

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 88 (2017)
Heft: 11: Wie sterben? : Überlegungen zu einem guten Tod

Artikel: Im Hospiz Aargau in Brugg können Menschen in familiärer Atmosphäre sterben : ein Haus um Abschiednehmen
Autor: Tremp, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Hospiz Aargau in Brugg können Menschen in familiärer Atmosphäre sterben

Ein Haus zum Abschiednehmen

Noch bestehen erst wenige Sterbehäuser in der Schweiz. Im Kanton Aargau gibt es dank der Initiative einer Hospiz-Pionierin seit ein paar Jahren einen Ort, wo Menschen in Ruhe und nach ihren Bedürfnissen sterben können.

Von Urs Tremp

Und danach? «Es ist doch bemerkenswert», sagt Dieter Hermann, «dass auch Menschen, die nie an ein Danach geglaubt haben, am Ende doch fragen, wohin wohl die Reise geht.»

Hermann ist Leiter des Sterbeshospizes in Brugg, Kanton Aargau. Seit zwei Jahren hat er hier täglich mit dem Sterben und mit dem Tod zu tun. Die Menschen, die bei ihm einziehen, können sich nichts mehr vormachen – und lassen sich auch von anderen nichts mehr vormachen. Es ist die letzte Station auf dem Lebensweg.

Vom Management zur Sterbebegleitung

Dieter Hermann ist Mitte fünfzig, Typ zupackender Manager. Dass er dereinst ein Sterbehospiz leiten würde, mag aufs Erste tatsächlich nicht zu seiner Biografie passen. Chemiker ist er von Haus aus. Er arbeitete im Management eines deutschen Chemieunternehmens. Doch vor fünf, sechs Jahren habe er immer stärker den Wunsch verspürt, etwas ganz anderes zu machen: «Etwas im Sozialbereich.» Denn die Sinnhaftigkeit, so sei ihm immer stärker bewusst geworden «liegt woanders».

Woanders will heiss: An einem anderen Ort als an dem Ort, wo er bislang sein Leben verbracht hatte. Hermann machte eine Ausbildung zum Sterbebegleiter – und wurde dann in Brugg als

Leiter des Hospizes Aargau verpflichtet. «Ein Traumjob», sagt er. Ein Traumjob? Wenn man tagtäglich mit Menschen zu tun hat, die sterben? Und mit Angehörigen, die am Sterbebett stehen und Abschied nehmen müssen? «Menschen, die im Sterben liegen, sind in dieser Lebensphase sehr offen. Sie sind ehrlich und authentisch. Sie taktieren nicht mehr. Wo sonst hat man mit solchen Menschen zu tun?»

Hospiz im früheren Akutspital

Das Hospiz Aargau ist eng verbunden mit dem Gesundheits- und dem Medizinischen Zentrum Brugg. Früher war auf dem Gelände, wo diese Einrichtungen heute stehen, das Bezirksspital eingerichtet. Im obersten Stock des früheren Akutspitals ist heute das Hospiz untergebracht. Zehn Betten stehen zur Verfügung.

Das Hospiz Aargau ist eine Oase der Ruhe. Keine Spur von Hektik, wie man sie in einem Spital antrifft. Die meisten der Bewohnerinnen und Bewohner können die Zimmer nicht mehr verlassen. Doch ab und an öffnen sich Türen. Angehörige kommen und gehen. Ruhig und ohne Hast tun die Pflegerinnen und Pfleger ihre Arbeit. Sie sind rund um die Uhr für die Sterbenden da. «Wir pflegen Individualität», sagt Hermann. Will heissen: «Wir richten uns nach den Abläufen und Rhythmen des Patienten. Kein Patient wird

geweckt, keiner wird zum Essen genötigt.» Wenn jemand um Mitternacht essen will, soll dies möglich sein. Wenn jemand nicht allein in seinem Zimmer sein will, soll dies möglich sein. Wenn jemand von der Dachterrasse aus den Sternenhimmel ansehen will, soll dies möglich sein. Dann wird er oder sie im Rollstuhl hinausgeschoben in die Nacht auf die Dachterrasse. Früher, als das Haus noch ein Akutspital war, ist hier der Helikopter gelandet.

Das Hospiz ist eine Oase der Ruhe. Keine Spur von Hektik, wie man sie im Spital antrifft.

>>



Im obersten Stock des früheren Bezirksspitals Brugg ist heute das Hospiz Aargau untergebracht. Die Zimmer lassen zu, dass die Sterbenden ihnen liebgewordene Gegenstände mitnehmen können.

Fotos: Urs Trempp

«Wir sind ein Sterbehospiz, kein Pflegeheim», sagt Hermann. In einem Pflegeheim wäre dieser Aufwand nicht zu betreiben. Und ohne freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter könnte man auch den Hospizbetrieb nicht aufrechterhalten. Auf eine Bewohnerin oder einen Bewohner kommen knapp eineinhalb Pflegenden. 35 Freiwillige ergänzen die Pflege mit psychosozialer Arbeit. Ein durchschnittlicher Aufenthalt im Hospiz dauert nicht sehr lange: elf Tage. «Es gibt natürlich Menschen, die sind vier, fünf Wochen bei uns.» In den meisten Fällen aber sterben die Menschen in der ersten Woche ihres Aufenthalts.

Längere Vorgeschichte

Das Hospiz Aargau gibt es zwar erst seit 2010. Doch es hat eine längere Vorgeschichte. Luise Thut, eine in den USA aufgewachsene Pionierin der Schweizer Hospizbewegung, hatte in den achtziger Jahren eine krebskranke Freundin begleitet. Die letzten Tage verbrachte diese in den USA in einem Hospiz. Eine solche Einrichtung wollte Luise Thut auch in der Schweiz – im Aargau – realisieren. Thut macht in den USA eine Ausbildung als Hospizleiterin, besucht Kurse bei der Pionierin der Sterbebegleitung, bei Elisabeth Kübler-Ross, und gründet schliesslich

1994 den Hospiz-Verein Aargau. Zweck des Vereins: Man will einen Ort einrichten, in dem «sterbende Menschen in einem familiären Umfeld ihren letzten Lebensabschnitt möglichst schmerzfrei verbringen können, liebevoll und professionell betreut». Zuerst geht es um die ambulante Sterbebegleitung zuhause mit unentgeltlich arbeitenden Freiwilligen. Dann wird 2005 die erste stationäre Sterbestation im Aargau (im Freiamt) eingerichtet, bevor schliesslich das Hospiz in Brugg einen definitiven Standort findet.

Noch ist das Hospiz in Brugg eine der wenigen derartigen Einrichtungen in der Schweiz. Zuvor gab es in unserem Land einzig das Lighthouse in Zürich. Es war in den achtziger Jahren ausschliesslich für Aidspatienten eröffnet worden. Als die Krankheit ihre Tödlichkeit verlor, durften auch andere Kranke im Lighthouse sterben.

Noch ist das Hospiz Aargau eine von wenigen derartigen Einrichtungen in der Schweiz.

Ausserhalb der Schweiz gab es Sterbehäuser schon einiges früher. Vor genau fünfzig Jahren, 1967, wurde in London das St. Christopher's Hospice eröffnet. Hierher kamen unheilbar erkrankte Krebspatienten. Cicely Saunders (1918–2005) hatte als Krankenschwester und Ärztin einen Ort einrichten wollen, in dem die Menschen friedlich sterben können. Friedlich, das

Anzeige

*Ihr Leben.
Unser Arbeitsmodell.*



Pflegefachfrau/-mann

Temporär. Fest. Springer. Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

careanesth
jobs im schweizer gesundheitswesen

Unsere Stellen:



www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79



hotelleriesuisse
Swiss Hotel Association

CURAVIVA.CH

PLANEN SIE EIN NEUES PROJEKT?



Hier finden Sie professionelle Berater für Schweizer Institutionen und Heime:
www.curaviva.ch/beraternetzwerk



Hospizleiter Dieter Hermann: «Es ist für die Sterbenden wichtig zu wissen, dass auch die Angehörigen betreut werden.»

hiess zuerst: ohne Schmerzen. Nicht eigentlich als Sterbeort sah die Pionierin der Hospiz-Bewegung das St. Christopher's Hospice, sondern als Palliative-Care-Einrichtung.

Ein neuer Umgang mit dem Sterben

Allerdings leitete Saunders mit ihrem Hospice auch einen neuen Umgang mit dem Sterben ein. Es ist wohl kein Zufall, dass die Hospizbewegung sich just in einer Zeit ausbreitete, da das traditionelle Zusammenleben in einem grösseren Familienverbund von neuen Lebensformen und der Kleinfamilie abgelöst wurden. Das Sterben, das zuvor in den Familien passierte, war den Spitälern übertragen worden und verschwand aus dem Alltag. Das Hospiz sollte die Möglichkeit bieten, bewusst und wenn auch nicht zuhause, so doch an einem familiären Ort zu sterben. Im Hospiz Aargau in Brugg haben die Angehörigen 24 Stunden Zutritt. Sie können auch dort übernachten, wenn sie möchten. Dieter Hermann hat die Erfahrung gemacht, dass das Hospiz eine enorme Erleichterung ist für Angehörige, die zuhause mit der Pflege und Sterbebegleitung an die Grenzen kommen. Die Folge: Aggression, Hilflosigkeit. Überforderung. Hermann erinnert sich an einen Mann, der im Hospiz ganz ruhig wurde und friedlich gestorben ist, nachdem es zuhause grosse Probleme gegeben hatte. «Mit dem Wechsel ins Hospiz verlor er das schlechte Gewissen: Nun fiel er niemandem mehr zur Last.»

Intensive Angehörigenarbeit

«Es ist für die Sterbenden wichtig zu wissen, dass auch die Angehörigen betreut werden», sagt Dieter Hermann. «Wenn er weiss, dass man sich um sie kümmert, kann er sich mit sich selbst beschäftigen. Dann wird er ruhig.» Tatsächlich könne

man in ein, zwei Wochen so weit kommen, dass Menschen, die zuvor in noch ziemlich instabilem Zustand gewesen seien, ruhig und zuversichtlich werden, sagt Hermann. «Dafür muss man sich aber auch sehr intensiv um die Angehörigen kümmern.» Und er erzählt von einer noch jüngeren Frau mit schulpflichtigen Kindern, die gelöst sterben konnte – in der Gewissheit, dass für ihre Kinder gesorgt sein wird.

Sterben in familiärer Atmosphäre

Die Brigger Lyrikerin Doris Gautschi hat ihre betagte Mutter im Hospiz beim Sterben begleitet. Sie hat davon jüngst in einem Zeitungsartikel berichtet: «Ich gehörte einfach dazu», beschrieb sie die Zeit als Angehörige im Hospiz. «Ich ging ein und aus, und wenn ich eintrat, zog ich die Hausschuhe an, wie alle anderen auch. Dies war ein Ort, wo wir als ganze Familie ankommen konnten.»

Eigentlich sei es eine einzige Dienstleistung, die das Hospiz anbiete, sagt Dieter Hermann – «Zeit». Die Menschen im Hospiz möchten keine Therapien mehr. «Sie wollen Menschlichkeit.»

Zeit und menschliche Zuneigung, das nehme auch die Angst vor dem Sterben, sagt Hermann. Er habe festgestellt, dass bei Menschen, die im Sterben liegen, sogar eine Art von Vorfreude aufkomme. «Es ist bemerkenswert, wie bei vielen Menschen plötzlich das immer gleiche Bild da ist: Sie sehen eine Blumenwiese.» Für den Hospizleiter ein Zeichen, dass sie «eine Zukunft entwickeln».

«Mein Umgang mit dem Ende des Lebens hat sich total verändert», schreibt Doris Gautschi über ihre Zeit mit der sterbenden Mutter. «Ich habe erfahren, dass es keinen gewaltsamen Schnitt gibt, der alles beendet. Viele meiner Ängste wurden weniger, vor allem diese Grundangst – die Angst vor dem Sterben.» ●

Die Menschen im Hospiz wollen keine Therapien mehr. Sie wünschen sich Zeit und Zuwendung.
